

LITURGIEREFORM UND ZUKUNFT DER KIRCHE

Eine Rundfrage über die Auswirkungen der Volkssprache im Gottesdienst

Die durch die Konstitution über die Liturgie ermöglichte Meßfeier in der Volkssprache ist in ihren ersten Auswirkungen zu einem in Klerus wie Volk viel erörterten, ja da und dort mit Leidenschaft behandelten Thema geworden. Angesichts des Traditionalismus war mit Widerständen zu rechnen, es ist aber mehr eingetreten: Hier ist das große Vorhaben des Vaticanum II erstmals den Katholiken unter die Haut gegangen.

Die Zeitschrift hat sich mit einer Reihe von Fragen an Katholiken verschiedener Lebensalter und Berufe gewandt, um mit Hilfe ihrer Stellungnahmen zu einem Teilkomplex der Liturgiereform zugleich dem Dialog innerhalb der Kirche zu dienen. Denn in diesen Antworten — 74 sind in der Redaktion eingetroffen — wird spürbar, daß es nicht nur um die Probleme einer „Sakralsprache“ oder die Aufgaben der volkssprachlichen Neugestaltung der Liturgie geht, sondern in eins damit um die Kirche der Zukunft oder, wie andere besorgt meinen, um die Zukunft der Kirche. Eben deshalb wäre Verdrängung oder gar Ideologisierung solcher Gegensätze nur von Übel, sie müssen ausgesprochen werden. Die Liturgiekonstitution hat die Tore zu neuer Entwicklung weit aufgemacht, aber sie diktiert nicht, sie schafft nicht die lateinische Liturgie ab, sie hat auch keine perfekten Modelle einer volkssprachlichen zu bieten, sie hofft vielmehr auf die schöpferischen Kräfte der Erneuerung. In einem solchen Stadium zielbewußten, aber geduldigen Wachsens soll die Enquete zugleich ein Beitrag zur Bewußtseinsbildung sein, daß es bei dieser künftigen Liturgie um die Gestalt der Kirche selbst geht — ist doch der Gottesdienst ihr elementarster Ausdruck.

Die fünf Fragen, auf die im Folgenden geantwortet wird, lauten:

1. Glauben Sie, daß die lebenden Sprachen für den liturgischen Vollzug geeignet sind oder sind Sie der Meinung, daß sie die Sakralität des Lateinischen nicht zu ersetzen vermögen? Und warum?

2. Das Konzil hat die Möglichkeit geschaffen, den Gottesdienst in der Volkssprache feiern zu lassen. Genügt dazu die Umgangssprache oder muß aus ihr eine Sakralform entwickelt werden?

3. Die liturgische Sprache lebt von einer Bilderwelt, die teils aus der Bibel, teils aus vergangenen Lebens- und Gesellschaftsverhältnissen stammt. Soll bzw. kann die Metaphorik der liturgischen Sprache den modernen Lebensverhältnissen angepaßt werden? Müssen auch die biblischen Texte durch Paraphrasierung dem modernen Verständnis nähergebracht werden?

4. Halten Sie bereits vorhandene Übersetzungen (etwa Schott, Bomm, Guardini) für den Kultgebrauch geeignet oder bedarf es neuer Übersetzungen? Gibt es für die Sprachgestalt der neuen deutschen Liturgie in der zeitgenössischen Literatur brauchbare Ansatzpunkte (etwa bei einem T. S. Eliot, Fry, Auden oder einem Bert Brecht)?

5. Sind Sie der Meinung, daß zur Erneuerung der Liturgie die Übersetzung (bzw. eventuell auch Paraphrasierung) der Texte genügt oder ist dazu als weiterer Schritt auch eine Neuschöpfung der Texte selbst erforderlich?

NORBERT LOHFINK, geb. 1928 zu Frankfurt am Main, seit 1947 Jesuit, studierte in Pullach, Frankfurt, Rom, München, Jerusalem Philosophie, Theologie und Bibelwissenschaft, jetzt a. o. Professor für alttestamentliche Exegese an der Theologischen Fakultät SJ der Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt am Main), letzte Veröffentlichungen: „Das Siegeslied am Schilfmeer“ und „Höre Israel“ (beide 1965).

Zu 1: Zu behaupten, nur das spätantike Latein oder das Deutsch Luthers seien sakrale Sprachen, liefe auf sprachliche Neugotik hinaus. Was heißt überhaupt „sakral“? Sakral ist doch wohl jede Sprache, die in der versammelten Gemeinde der Gläubigen Verkündigung und Bekenntnis, Lob und Gebet tragen kann. Das gilt mindestens im Christlichen. Sicher entsteht Sakralität nicht durch Kommunikationsabbruch. Wer das Sakrale im Unverständlichen sucht, fordert das Niveau ägyptischer Zauberpapyri.

Zu 2: Das Deutsch unserer Liturgie sollte eher von morgen, auf keinen Fall von gestern sein. Es sollte kraftvoll und nah an der lebendigen Sprache sein, aber frei von den Klischees der Alltagssprache. Allen festen Texten wünsche ich strenge Fügung, wie es der feierlichen Situation der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde entspricht. Zusammen: Ich wünsche eine eigenständige liturgische Sprache, die noch werden muß.

Zu 3 und 5: Warum sollten wir das Lebensgefühl der Völkerwanderung, die Feudalstrukturen des Mittelalters und die Verlegenheiten des 19. Jahrhunderts im Gottesdienst sprachlich konservieren? Die Liturgie müßte also auf Weltgehalt und Metaphorik überprüft werden. Eine neue deutsche Sakralsprache wird nicht zustande kommen, wenn nicht die Welterfahrung der Generation, die sie schafft, in sie eingehen darf. Also genügt es nicht, die lateinischen Texte wörtlich zu übersetzen. Das gilt in besonderem Maß von den Orationen. Allerdings: Soll man auch die Sprache der Bibel aus den Gebeten austreiben? Erst recht scheint es mir ein Unding, die biblischen Texte selbst „durch Paraphrasierung dem modernen Verständnis näherzubringen“. Es gibt ja auch noch die Predigt. Sie hat „dem Verständnis näherzubringen“. Vor ihr sollte aber der biblische Text in möglichst exakter Übersetzung verlesen werden. Gott hat sich in der Geschichte geoffenbart. Wie unser Heil ein für allemal am historischen Jesus von Nazareth hängt, ist Gottes Wort unüberholbar im Wort der Schrift gefaßt. Jede Paraphrasierung wäre Verrat. Die Spannung zwischen der kontingenten und doch nie aufgebaren Sprachwelt der Bibel und unserer Sprache muß ausgehalten, ja sollte möglichst stark herausgestellt werden. Die beiden Welten werden sich dann im gottesdienstlichen Geschehen selbst gegenseitig erhellen.

Zu 4: Die Übersetzungen von Schott und Bomm waren zum Mitlesen gedacht. Für eine deutsche Liturgie sind sie unbrauchbar. Auch der Gardinipsalter genügt nicht. Er ist nicht aus dem Urtext übersetzt und enthält schon deshalb viele Fehler. Die Bischöfe Deutschlands, Österreichs und der Schweiz haben ja auch schon längst entschieden, daß für den liturgischen Gebrauch eine neue „Einheitsübersetzung“ der gesamten Bibel hergestellt werden soll, und ein großes Team von Fachleuten arbeitet daran schon seit Jahren. Hoffen wir, daß diese Bibelverdeutschung sich

nicht nur durch Zuverlässigkeit, sondern auch durch sprachliche Kraft auszeichnen wird! Vielleicht sollte man mehr als das bisher geschieht außer Exegeten und Liturgikern auch Germanisten und Dichter mitarbeiten lassen. Warum nicht selbst ungläubige Dichter? Ich denke an die analogen Fälle Matisse und Leger. Ein Jammer ist es auch, daß diese „Einheitsübersetzung“ anscheinend ein rein katholisches Unternehmen bleibt. Die nunmehr abgeschlossene evangelische Revision des Luther-Textes wird höchstens einige Jahrzehnte halten. Eine weitere Revision wird von Fachleuten schon jetzt als unmöglich erklärt, weil sich die deutsche Sprache immer weiter von Luther entfernt. Warum kann nicht schon jetzt im Auftrag aller Kirchen von Mitarbeitern aus allen Konfessionen mit der Arbeit an einer echten „Einheitsübersetzung“ begonnen werden? Natürlich sollen wir konfessionelle Unterschiede nicht verharmlosen — aber gibt es auch nur einen einzigen theologischen Grund dafür, daß Katholiken und Protestanten in alle Ewigkeit verschiedene Bibelübersetzungen benutzen müßten? Wie Kardinal König voriges Jahr in Stuttgart mitteilte, wird sogar das Konzil den Bischöfen die Schaffung von gemeinsamen Bibelübersetzungen empfehlen. Wenn die „katholische“ Einheitsübersetzung in einigen Jahren fertig sein wird, wäre die Chance verpaßt. Dann könnte man unserer Generation den Vorwurf machen, in diesem Bereich aus geistiger Trägheit den ihr möglichen Beitrag zur Behebung der Kirchenspaltung nicht geleistet zu haben.